

4° Ao 99999 - 8

Vw. Ao 9440

a130802

Gedenkschrift
Johanne Autenrieth

05 11833

Gedenkschrift
JOHANNE AUTENRIETH
(15.5.1923 - 17.4.1996)

herausgegeben
von
PAUL GERHARD SCHMIDT
Freiburg 2005

Vorwort	3
In memoriam Johanne Autenrieth von PAUL GERHARD SCHMIDT	4
Erinnerungen an Johanne Autenrieth von MICHAEL BORGOLTE	7
Johanne Autenrieths Vor-Freiburger Zeit: Die Lehr- und Reifejahre in Stuttgart von WOLFGANG IRTENKAUF †	11
Johanne Autenrieth - in memoriam Erinnerungen einer Schülerin von URSULA JAITNER-HAHNER	19
Freundschaftliche Erinnerung an Johanne Autenrieth von HERTA ZUTT	27
Bibliographie von VICTORIA POLZER und PAUL GERHARD SCHMIDT	33

MONUMENTA GERMANIAE
HISTORICA
Bibliothek

Vorwort

Johanne Autenrieth, die Gründerin des Seminars für Lateinische Philologie des Mittelalters, wurde 1966 aus der Handschriftenabteilung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart nach Freiburg berufen. Neben ihrer erfolgreichen akademischen Lehre an der Albert-Ludwigs-Universität blieb sie für über zwei Jahrzehnte der Handschriftenforschung eng verbunden. Sie koordinierte und betreute im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Projekt der Katalogisierung der abendländischen Handschriften in der Bundesrepublik Deutschland und gab die Serie der Datierten Handschriften Deutschlands heraus. Bei der akademischen Gedenkfeier am 17. Januar 1997 in Freiburg sprachen Kollegen, Freunde, Mitarbeiter und Schüler aus ihrer Perspektive über Johanne Autenrieth; weitere Aufzeichnungen wurden für diese Publikation zur Verfügung gestellt. Sie soll die Erinnerung an eine außergewöhnliche Persönlichkeit festhalten. Den Beiträgern an der Gedenkschrift sei herzlich gedankt. Mein Dank gilt auch dem Herausgeber und dem Verlag des Mittellateinischen Jahrbuchs, die den Nachdruck meines Nachrufs auf Johanne Autenrieth und den Wiederabdruck ihrer Bibliographie gestatteten. Nicht zuletzt sei Dr. Johannes Mangei (Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar) für die Gestaltung dieser Publikation gedankt.

Freiburg im September 2005,
PAUL GERHARD SCHMIDT

In memoriam Johanne Autenrieth
von PAUL GERHARD SCHMIDT

Kurz vor Erreichen ihres 73. Geburtstags verstarb am 17. April 1996 Johanne Autenrieth. Sie war im April 1966 auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Lateinische Philologie des Mittelalters an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. berufen worden, den sie bis zu ihrer Emeritierung im September 1988 innehatte. Johanne Autenrieth stammt aus einer namhaften Stuttgarter Familie, aus der bekannte Ärzte und Kaufleute hervorgegangen sind. Zum Studium der lateinischen Paläographie kam sie auf einem Weg, der etwas von den zeitbedingten Problemen ihrer Generation erahnen läßt. Das Kriegsende erlebte sie auf der Schwäbischen Alb und dort fand sie im Sommer 1945 in der Erzabtei Beuron in Pater Alban Dold einen Lehrer, der sie anhand ausgelagerter Stuttgarter Handschriften in die Paläographie einführte. Ihr Entschluß, mittellateinische Philologie zu studieren, geht auf die Impulse dieser ersten Begegnung mit den Schriftzeugnissen des Mittelalters zurück. Sie studierte in München und promovierte als erste Schülerin von Bernhard Bischoff über die "Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits". Die 1956 im Druck erschienene Dissertation weist bereits alle Merkmale ihrer späteren Arbeiten auf: einen luziden Stil, eine knappe Darstellung und eine meisterhafte Beobachtung der Schreibhände und -intentionen. Weitere Studien über Handschriften des Bodenseeraums folgten; eine geplante Monographie über die Handschriften der Reichenau mußte Johanne Autenrieth zugunsten anderer Arbeiten jedoch zurückstellen. Nach der Promotion war sie zunächst in der Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica und der

Stuttgarter Landesbibliothek tätig, wo sie einen Katalog der Hölderlinhandschriften (1961) erstellte und Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart (1963, 1968) katalogisierte. Erste Erfahrungen im akademischen Unterricht vermittelte ihr ein Lehrauftrag an der Tübinger Universität. Wer Mitte der 1960er Jahre an ihren paläographischen und hilfswissenschaftlichen Übungen teilnahm, schwärmte von der gescheiten und energischen Dozentin. Im April 1966 wurde Johanne Autenrieth auf das neugegründete Ordinariat in Freiburg berufen. Mit der ihr eigenen Energie schuf sie ein mittellateinisches Seminar, gewann Studenten für das Fach und erwarb sich durch ihr Auftreten hohes Ansehen in der Universität. Ihr Unterricht war vielseitig. Es gibt kaum ein mediävistisches Gebiet, das sie nicht betreten hat: Medizingeschichte, Kanonistik und Kunstgeschichte gehören dazu; die Schwerpunkte bilden freilich mittellateinische Philologie, Paläographie, Kodikologie und die Erforschung der Skriptorien des Bodenseeraums. Die von ihr betreuten Dissertationen weisen ein breites Spektrum auf: philologische Themen sind ebenso zahlreich vertreten wie paläographische. "Litterae Mediæ Aevi" nannten die Herausgeber die Festschrift, die ihr zum 65. Geburtstag überreicht wurde. Der Buchtitel ist glücklich gewählt; er verdeutlicht auch dem Fernerstehenden, daß ihr Interesse der Schrift des Mittelalters und seinen Texten in idealer Ausgewogenheit galt. Freunde und Kollegen aus vielen Fächern haben in dem Band ihre Verbundenheit mit ihr bekundet. Johanne Autenrieth hat gern 'gemeinsam geübt', wie sie es nannte; in fast jedem Semester hat sie eine interdisziplinäre Veranstaltung abgehalten und damit über die Fachgrenzen hinaus gewirkt. Sie erfüllte das Seminar mit Leben; gern gab sie Auskunft und sie wirkte mehrfach an gemeinsamen Publikationen mit, so an der Edition des Verbrüderungsbuches

der Abtei Reichenau (MGH 1979, mit Dieter Geuenich und Karl Schmid). Sie war nicht nur eine erfolgreiche Hochschullehrerin und eine international bekannte und anerkannte Gelehrte, sie hat auch einen Sektor der deutschen Forschung entscheidend mitgeprägt, die Katalogisierung abendländischer Handschriften in Deutschland. Von 1962 an arbeitete sie im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft an dieser Aufgabe; sie erstellte die Richtlinien für die Katalogisierung der Handschriften und sie nahm maßgeblich Einfluß auf die Einhaltung dieser Richtlinien. Die meisten der in den letzten dreißig Jahren erschienenen Handschriftenkataloge sind von ihr kritisch durchgearbeitet und korrigiert worden. Ihre souveräne und oft witzige Kritik trug sie nicht auf den offenen Markt; ihr kam es darauf an, bei den von ihr betreuten Publikationen einen hohen Standard einzuhalten. Umständliche Arbeiten lagen ihr nicht; sie begegnete ihnen mit Ungeduld. Von der arbeitsreichen Tätigkeit für die Forschungsgemeinschaft nahm sie 1985/1986 Urlaub; als Stipendiatin am Historischen Kolleg München stellte sie unter dem Titel "Litterae Virgilianae" das Fortleben einer römischen Schrift dar und versammelte in dem von ihr organisierten Colloquium über "Renaissance- und Humanistenhandschriften" (1988 publiziert) führende Paläographen, mit denen sie seit langem im engen Austausch freundschaftlich verbunden war. Im Auftrag des internationalen Comité de Paléographie latine gab sie vier Bände der "Datierten Handschriften der Bundesrepublik Deutschland" heraus. Nach ihrer Emeritierung kehrte sie nach München zurück. In den letzten, von Krankheit überschatteten Lebensjahren wurde es ihr nicht mehr möglich, die geplanten Arbeiten weiterzuführen. Für das Fach wird sie als engagierte und kritische Wissenschaftlerin weiterleben, von der wir bewundernd in großer Dankbarkeit Abschied nehmen.

Erinnerungen an Johanne Autenrieth

von MICHAEL BORGOLTE

Johanne Autenrieths in Freiburg zu gedenken, lenkt den Blick auf ihre Verdienste als akademische Lehrerin. Denn abgesehen von einer Episode in Tübingen hat sie nur hier als Dozentin gewirkt, ja man könnte nicht ohne Berechtigung sagen, sie ist hier nur als Dozentin in Erscheinung getreten. Wenn sie forschen wollte über Probleme, die ihr selbst am Herzen lagen, dann zog sie sich in Handschriftenbibliotheken zurück, nach Stuttgart, nach Karlsruhe oder St. Gallen, vor allem aber in die Staatsbibliothek München, die ihre eigentliche wissenschaftliche Heimat war. In Freiburg stellte sie hingegen ihre eigenen Forschungsanliegen in den Hintergrund; mit ihrer Lehrtätigkeit suchte sie ihrem kleinen Fach in der Massenuniversität das Überleben zu sichern. So erklärt sich ihre ständige Kooperation mit anderen Disziplinen, denen sie ihre Kenntnisse als Codicologin, Paläographin und Philologin zur Verfügung stellte. In den 18 Semestern, die ich sie als Assistent begleiten durfte, hat Johanne Autenrieth mit mindestens einem Dutzend Kollegen benachbarter Fächer geübt. Auch wenn sie in diesen Seminaren bereitwillig die Rolle der Juniorpartnerin annahm, hat sie mit dem klaren Urteil und der schnörkellosen Sprache, die ihr eigen waren, häufig die Richtung bestimmt. So schwungvoll sie in diese Seminare ging und so freundlich und manchmal herzlich lachend sie die Diskussionen lenkte, so war unverkennbar, welche Kräfte sie diese Veranstaltungen kosteten. Problemverliebte, aber nicht ergebnisorientierte Kollegen konnten sie maßlos aufregen; ihr Lieblingswort zur Charakterisierung dieser professoralen Attitude war "geheimrätlich".

Wenn es ganz schlimm wurde, rauschte sie in die Stadt und kam mit einem Paar neuer Schuhe zurück. Deshalb wirkte Johanne Autenrieth, die zwar immer damenhaft, aber nie eigentlich elegant gekleidet war an den Füßen geradezu extravagant. Die interdisziplinären Hauptseminare führten Autenrieth neue Studenten für ihre Paläographie-Übungen zu. In jedem Sommersemester bot sie "Paläographie für Anfänger" an, im Winter dann eine Übung für Fortgeschrittene mit Exkursion zu einer Klosterbibliothek. Die Anfängerübung war stets überlaufen. Das Geheimnis ihres Erfolges lag wohl darin, daß sie den Studierenden die Intimität mit dem Mittelalter verschaffte. Wenn Autenrieth mit ihrer selbstgewissen Handschrift an der Tafel das karolingische oder unziale a nachzeichnete, an Reichenauer Codices die unvergleichliche Eleganz Reginberts vor Augen führte oder simple Tinten und Federwechsel markierte, schuf sie eine Nähe zu dem emsig arbeitenden Mönch des 9. oder 10. Jahrhunderts, die keine Lektüre kritischer Editionen herzustellen vermag. Die Exkursionen steigerten dieses Erlebnis noch, wenn wir etwa ins winterliche Einsiedeln fuhren, vermittelte schon die beschwerliche Anfahrt über früh verschneite Bergstraßen den Begriff monastischer Abgeschiedenheit, zu der nur auserwählte Zugang gewinnen. Wer dann unter Aufsicht realer Mönche einen Codex des Hochmittelalters selbst in die Hand nehmen durfte, war sich bewußt, dieses Vertrauen durch Anwendung paläographischer Kenntnisse sogleich rechtfertigen zu müssen. Johanne Autenrieth ließ es sich nicht nehmen, bei dieser Gelegenheit bis spät in die Nacht mit den Studierenden zusammensitzen, heiter und beschwingt von sich selbst zu erzählen, mit viel Spott über große Gelehrte herzuziehen und für manche studentischen Sorgen mit freundlich-kritischen Fragen Lösungen zu weisen. Doch waren auch hier für den, der sie näher

kannte, die Anstrengung spürbar, die sie sich abverlangte. Der Zigarettenkonsum stieg im Umfeld solcher Unternehmen dramatisch an, und eigentlich rechnete sie jeden Augenblick mit einer Katastrophe. Sobald der Bus dann in Freiburg alle Studenten wohlbehalten ausgeladen hatte, belohnte sie sich, tief erschöpft, am Hauptbahnhof mit einem kostbaren Blumenstrauß. Die Verantwortung, die sie für ihr Fach trug und für die Studenten, die sich ihr anvertrauten, drückte Johanne Autenrieth schwer; ihr Pflichtgefühl zehrte sie auf. Dagegen erinnere ich mich an zwei Situationen, bei denen sie entspannt und glücklich ganz bei sich war. Eine davon war die Vorlesung zur Paläographie, die sie nur ein- oder zweimal in zehn Jahren zu halten wagte. Hier fand sie endlich einmal für das, was ihr selbst das Wichtigste an der Wissenschaft war, ein Auditorium, das nicht bedient und ausgebildet werden, sondern ihr eigenes zweckloses Sachinteresse teilen wollte. Die andere Lage waren die Treffen mit den Studienstifflern, die sie jahrelang betreute. Sie - selbst ehemalige Stipendiatin - fühlte sich im Kreis dieser hochbegabten jungen Menschen sichtlich wohl. Hier konnte sie, die Hölderlin herausgegeben hatte und deren geheime Sehnsucht der Musikologie gehörte, weit über die Fachgrenzen hinaus diskutieren, belehren und sich belehren lassen. Kein Zweifel, daß Johanne Autenrieth in ihrer geistigen und sozialen Disposition zur Welt elitär war. Fachwissenschaftler, die nur gute Spezialisten waren, denen es aber an Bildung mangelte, bedachte sie mit Geringschätzung. Vielleicht war es die Tragik ihres Lebens, daß sie eine Disziplin vertrat, zu der es eben dieser Bildung auch bei den Studierenden bedurfte - oder doch mindestens des Willens, sich bilden zu lassen. Ihre besondere Leistung bestand darin, in dieser Lage auszuharren, auch um den Preis großer Selbstverleugnung. Heute reift wohl die Ernte

dieser Saat heran. Wenn "Kultur" am Ende dieses Jahrhunderts zum neuen Leitbegriff von Leben und Wissenschaft wird, dürfte auch das Fach Johanne Autenrieths davon profitieren. Frau Autenrieth hatte sich für ihre Zeit als Emerita noch ein großes Werk vorgenommen; es war ihr zu schreiben nicht vergönnt. Das vielgeliebte München erwies sich zu ihrer namenlosen Enttäuschung als Ort ohne Erfüllung. Die Krankheiten, die sie niederzwingen, hatten aber ihre Wurzeln in den Jahren der Lehrtätigkeit. Wenn wir ihrer als akademischer Lehrerin gedenken, müssen wir daher unseren Dank an dem Preis messen, den sie zu zahlen bereit war. Das waren manche große Abhandlungen zur Geschichte der abendländischen Schrift, die sie im Kopf trug, für die ihr aber am Schluß jene Kraft und Energie fehlten, die sie dem Dienst anderer gewidmet hatte.

Johanne Autenrieths Vor-Freiburger Zeit: Die Lehr- und Reifejahre in Stuttgart

von WOLFGANG IRTENKAUF †

Bis zu ihrer Berufung als Professorin für Lateinische Philologie des Mittelalters an die Universität Freiburg, lebte und arbeitete Johanne Autenrieth in ihrer Geburtsstadt Stuttgart: Kindheit, Jugend, Schule, die schlimmen Bombennächte mit der Zerstörung des elterlichen Anwesens, die Dienstverpflichtung der jungen Frau bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs seien als Stichworte genannt. Darauf folgte der erste "Ausbruch" mit der Wahl des Studienortes München, einer Stadt, die ihr fortan zur zweiten Heimat wurde. Autenrieth hatte sich als ihr Studien- und Arbeitsgebiet die Welt des Mittelalters gewählt. Ihre Lehrer waren Paul Lehmann und dann Bernhard Bischoff, den sie stets als ihren geistigen Vater ansah. Ihre Doktorarbeit über die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits hatte sie viele Wochen und Monate lang in die Württembergische Landesbibliothek nach Stuttgart geführt, da hier der Hauptbestand der ehemaligen Konstanzer Dombibliothek aufbewahrt wird. Damals hatte Johanne Autenrieth Wilhelm Hoffmann, den Direktor der Bibliothek, kennengelernt, der zu ihrem tatkräftigen Förderer wurde. Hoffmann, der die Bibliothek ein Vierteljahrhundert von 1945 bis 1969 geleitet hat, verfügte über ein ausgezeichnetes Gespür für Fähigkeiten und Einsatzmöglichkeiten von Menschen. Wohl schon recht früh hatte er die wissenschaftlichen Qualitäten der jungen Mediävistin erkannt, die treffliche Dienste für einen seiner Lieblingspläne, die Handschriften seines Hauses katalogisieren zu lassen, leisten konnte. In der Rückschau erkennt man, daß diese

Idee Hoffmanns zur entscheidenden Weichenstellung im weiteren Berufsleben von Johanne Autenrieth werden sollte. So begann sie in einer fast kriegszerstörten Bibliothek unter heute unvorstellbar harten Arbeitsbedingungen buchstäblich eingezwängt an einem Schreibtisch mit der Arbeit an den dafür ausgesuchten Codices der ehemaligen Hofbibliothek. Das hatte seine Gründe: Dieser Bestand umfaßte auch die Handschriften der ehemaligen Konstanzer Dombibliothek, die im Jahr 1630 an das Benediktinerkloster Weingarten verkauft worden waren, um dann durch die Säkularisation mehrheitlich nach Stuttgart zu gelangen. Johanne Autenrieth begann mit ihrer Arbeit an der Württembergischen Landesbibliothek im Jahr 1956. Dort erhielt sie auch neben ihrer eigentlichen Aufgabe, Handschriften für einen Katalogband zu erschließen, die Möglichkeit eingeräumt, sich durch eine verkürzte Referendarausbildung die Anwartschaft auf den Eintritt in den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst zu erwerben. Diese hat sie jedoch nie in Anspruch genommen. Die damit unweigerlich verbundenen Verwaltungsaufgaben innerhalb einer Bibliothek schreckten sie ab, ihr Ziel war der Katalog, dem sie sich ausschließlich widmen wollte. Doch der eingeschlagene Weg erwies sich als weiter und steiniger als gedacht. Autenrieth fand an der Stuttgarter Wirkungsstätte mit Ausnahme des gedruckten Katalogs der historischen Handschriften, den Wilhelm Heyd Ende des 19. Jahrhunderts - damals ein Standardwerk - herausgebracht hatte, nur desolate handschriftliche Vorarbeiten für einen zu druckenden Katalog der ehemaligen Hofbibliothek vor. Wie also sollte dieser Neuanfang aussehen? Wie sollte Äußeres und Inneres der Handschriften im einzelnen katalogisiert werden? Der Neubeginn nach 1945 ließ es nicht zu, auf das Projekt der Handschriftenverzeichnung der "Bibliotheken im Deutschen Reich" zurückzugreifen,

das schon aus politischen Gründen als gescheitert gelten mußte. Autenrieth versuchte, nach zwei verschiedenen Seiten hin Antworten auf diese Fragen nach dem "Aussehen" des Katalogs zu finden. Einmal arbeitete sie die Kataloggeschichte der Stuttgarter Bibliothek auf, die von dem von ihr so verehrten Reichenauer Bibliothekar Reginbert zu Anfang des 9. Jahrhunderts bis zu den voluminösen Kataloginventaren der Kloster- und Stiftsbibliotheken am Ausgang der Barockzeit reichte. Dies war notwendig, um eine Grundlage zu schaffen, denn die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek bestehen hauptsächlich aus Säkularisationsgut. Zum andern machte Johanne Autenrieth Inventur und stellte in einem schlicht mit "Literaturbericht" überschriebenen Aufsatz die Katalogtendenzen der 40er und 50er Jahre vor. Ausgehend von Paul Oskar Kristellers "Catalogus catalogorum" besprach sie darin mit knappen Wertungen und kritischen Anmerkungen die damals eben erschienenen Kataloge von Graz ("kann als vorbildlich gelten"), Zürich ("Mangel an Informationen"), Paris ("ausgezeichnetes Hilfsmittel"), Vatikan, Darmstadt, Coburg und Basel ("ungeheure Gelehrsamkeit" ohne Rücksicht auf Proportionen). Jetzt konnte sie dank dieser Erkenntnisse selbst ihre Grenzen abstecken. Das dazwischen liegende Land konnte bearbeitet und für die weitere Forschung nutzbar gemacht werden. Der Mittelalterforscherin wurde dabei bewußt, wie schwierig das Feld der neueren Handschriften zu bearbeiten sein mußte. Darüber hat sie sich so geäußert: "Ist es schon problematisch, für mittelalterliche Handschriften allzu eng gefaßte Regeln für die einheitliche Beschreibung aufzustellen, so sind die Beschreibungen neuerer Handschriften, vor allem die Verzeichnung des Inhalts, kaum zu normieren. Es muß immer dem Urteilsvermögen des Bearbeiters überlassen bleiben, ob und wieviel er wörtlich aus den Handschriften

zitiert, ob er nur den Titel einer Schrift verzeichnet oder auch den Inhalt kurz charakterisiert." Das war Autenriethsches Denken: dem ja durch eine wissenschaftliche Ausbildung "mündig" gewordenen Handschriftenbearbeiter die Entscheidung selbst in die Hände zu legen, ihm vertrauen, daß er den richtigen Weg finden und einschlagen würde. In dieser Bandbreite von der Aufarbeitung der bibliothekseigenen Kataloggeschichte bis zur Überschau über den nationalen und internationalen Standard hat Johanne Autenrieth mit dem ersten Katalogband in Stuttgart begonnen. Dieser umfaßt die Beschreibungen der "Codices iuridici et politici" (HB VI) und der "Patres" (HB VII). Damit wurden zwei Sachgruppen aufgearbeitet, die in der einschlägigen Fachliteratur recht unbekannt waren. Dieser Band ist im Jahr 1963 erschienen. Was ausdrücklich dazu vermerkt und festgehalten werden soll: Johanne Autenrieth hat in enger Zusammenarbeit mit Carl Keidel das Layout entwickelt, das heute zum Markenzeichen vieler in Deutschland erschienener Handschriftenkataloge geworden ist. Damals wurde darüber hinaus ein interner Plan eines Katalogisierungsprogramms aufgestellt. Man wurde sich darüber klar, daß die 2. Reihe des Katalogwerkes, die die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek erfaßte, zuerst in Angriff zu nehmen sei. Die 1. Reihe, Handschriften der ehemaligen Königlich-öffentlichen Bibliothek, wurden vorläufig von der Bearbeitung zurückgestellt. Mit diesem Plan hat Autenrieth dafür gesorgt, daß analog der Aufstellung in der Württembergischen Landesbibliothek die Fachgruppen den Vorrang vor allen anderen Erwägungen bekamen. Sicher hätte Johanne Autenrieth sehr viel mehr Spaß an ihrer Tätigkeit gefunden, hätte sie die von ihr so geliebten und gekannten Codices des frühen Mittelalters quer durch alle Bestände zu beschreiben gehabt, doch zog sie um der Sache willen die Kärnerarbeit an einer Gruppe

vor, die eine zeitliche Spannweite von oft über einem Jahrtausend aufwies. Daran, so sagte sie einmal, habe sie sehr viel gelernt, denn aus der Spezialistin wurde jetzt eine Bearbeiterin mit tiefen Einsichten in die Vielfalt nicht nur der mittelalterlichen Überlieferung. Fünf Jahre nach ihrem ersten Stuttgarter Katalog legte Johanne Autenrieth ihren nächsten Band im Jahr 1968 vor. Er erfaßte die "Codices ascetici" (HB I), eine recht heterogene Gruppe, in der sich hohe Anteile an Liturgica befinden. Daher steht der Name Autenrieth hier nicht mehr allein. Sie hatte diesen 1. Teilband im "Teamwork" - ein Modewort der 60er Jahre - verfaßt. Ein hohes Maß an Koordination aller Beteiligten war vonnöten, um das Werk ausgewogen zustande zu bringen. Aus den dabei gewonnenen Erfahrungen heraus war der Gedanke eines Handschriftenzentrums entstanden, das in Stuttgart erstmals in der Bundesrepublik Verwirklichung fand. Eine große Bibliothek sollte den kleineren ein Dach bieten, wenn es galt, Handschriften unter ungünstigen Bedingungen zu beschreiben. Heute spricht man über diese Zentren mit einer Selbstverständlichkeit, als ob es sie immer gegeben habe. Doch ein Blick in die Geschichte belehrt uns eines Besseren: Auch diese Idee wurde aus kleinsten Anfängen entwickelt und verwirklicht. Johanne Autenrieth hatte sich durch ihre Stuttgarter Katalogarbeit und die von ihr ausgehenden Pläne zu einer Art Vernetzung der Handschriften-Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland jetzt eine Kompetenz erworben, die sie befähigte, innerhalb des Unterausschusses für Handschriftenkatalogisierung im Rahmen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eine immer entscheidendere Rolle zu spielen. Erwachsen ist dieser Unterausschuß aus einer mehr privaten Diskussionsrunde, die Wilhelm Hoffmann mit Bernhard Bischoff und Johanne Autenrieth gepflegt hat. Bald wurde dieser kleine

Kreis in erweiterter Form für die DFG tätig. Als Unterausschuß des Bibliotheksausschusses fühlte sich dieser Kreis für die von der DFG getragene Handschriftenkatalogisierung zuständig: Gustav Hofmann, Generaldirektor der Staatlichen Bibliotheken Bayerns, als Vorsitzender, Bernhard Bischoff, Gisela von Busse, Wilhelm Hoffmann und Götz Freiherr von Pölnitz als Mitglieder. Johanne Autenrieth wurde zur Schriftführerin bestimmt. Johanne Autenrieth jedoch war es, die durch ihre Arbeit am Stuttgarter Katalog eine Mittlerrolle im Rahmen der jetzt anhebenden Diskussionen um das "Gesicht" künftiger Handschriftenkataloge spielen konnte. Ihre ersten Erfahrungen wurden zur Grundlage eines 1960 herausgegebenen Merkblattes. Daraus wurden nach gründlichen Beratungen im Unterausschuß die "Richtlinien für Handschriftenkatalogisierung", die seither in mehreren modifizierten Auflagen neu erschienen sind. Der Unterausschuß hat durch die notwendigen und vorgeschriebenen personellen Veränderungen immer wieder sein Gesicht verändert. Wer sich an die Sitzungen von damals zurückerinnert, dem wird deutlich werden, daß die Vorstellungen einzelner Ausschußmitglieder oft konträr aufeinanderprallten. Autenrieth kehrte daraufhin in nicht gerade freundlicher Laune nach Stuttgart zurück. Auf ihre hauseigene Katalogarbeit haben sich solche Sitzungen nicht hinderlich ausgewirkt, weil sie sich im klaren war, wie sie auftretende Probleme zu gewichten hatte. Aber sie war verletzbarer geworden. Die Forderungen der "reinen" Wissenschaft vermochte sie oft nicht mehr in Einklang zu bringen mit den praktischen Erfahrungen, die sie gemacht hatte. Erst als sie selbst für lange Jahre Vorsitzende des Unterausschusses geworden war, konnte sie ihre Ideen und Konzepte leichter verwirklichen, zumal sie in dem neuen Partner seitens der DFG, Dieter Oertel, einen kongenialen Mitstreiter und Mitar-

beiter gefunden hatte. Den Vorsitz im Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung mit der ungeheuren Last der damit verbundenen Aufgaben - Durchsicht der Probebeschreibungen, die alle halbe Jahre eingingen, bei manchmal bis zu 50 Mitarbeitern, Lektüre und Beurteilung der für eine Finanzierung des Drucks seitens der DFG eingehenden Katalogmanuskripte, Teilnahme an den Sitzungen des Bibliotheksausschusses - hat Johanne Autenrieth auch als Professorin in Freiburg beibehalten. Erst der jähe Tod von Dieter Oertel im Jahr 1983 stellte sie vor die Frage, ob die dadurch bedingten personellen Veränderungen ihr noch eine Mit- und Weiterarbeit möglich machten. Es müssen harte Stunden gewesen sein, in denen sie die bislang so souverän gemeisterte Aufgabe mit ihren persönlichen Chancen für die Zukunft abwog. Ihre Entscheidung, zurückzutreten, hat sie den Ausschußmitgliedern schriftlich mitgeteilt. Wer diese Zeilen heute liest, ahnt, daß hier ein Stück wissenschaftliches Leben der Johanne Autenrieth aufgehört hat. Sie hat damals darauf verzichtet, eine Bilanz ihrer Tätigkeit auf diesem Aufgabenfeld zu ziehen. Da wären die in der Regel alle zwei Jahre stattfindenden Tagungen der DFG-Mitarbeiter zu nennen gewesen, die ja am Entscheidungsprozeß beteiligt werden sollten, sie hätte auf ihre Bereitschaft gegenüber dem Wunsch der Kunsthistoriker, Spezialkataloge der illuminierten Handschriften erarbeiten zu wollen, hinweisen und sie hätte ihre Position hinsichtlich der internationalen Diskussion um die Erfassung und Verzeichnung der datierten Handschriften, der sie übrigens immer recht kritisch gegenüberstand, anführen können. Kehren wir noch einmal nach Stuttgart zurück. Der Musikhistoriker Clytus Gottwald hat in seinem Beitrag zur Autenrieth-Festschrift das kollegiale Zusammenwirken in die Erinnerung gerufen: "Vielmehr soll der Text, ohne in Sentimentalität abzugleiten, an die Frühzeit des Stuttgarter

Handschriften-Zentrums erinnern, da jeder - Johanne Autenrieth, Wolfgang Irtenkauf, P. Virgil Fiala, Karlheinz Mistele und ich - zwar über seinen eigenen Objekten brütete, die Ideen jedoch, wie etwas zu lösen sei, die Ressortgrenzen übersprangen. Und wenn es stimmt, daß mit meinem ersten Stuttgarter Katalog so etwas wie eine Grundlegung der modernen Katalogisierung von Musikhandschriften erfolgt sei, dann verdankt sich solche Grundlegung auch den vielen Gesprächen mit Johanne Autenrieth, in denen sie meine Ideen kritisch weitertrieb. Und wenn sich hin und wieder ergab, daß sie meine Hilfe bei der Identifizierung von Musikalischern, so es sich in 'ihren' Handschriften vorfand, in Anspruch nahm, so beschreibt dies mehr als wortreiche Plädoyers die Vorzüge solcher multidisziplinären Arbeitsgruppen, sofern deren Mitglieder für solche Kommunikation offen sind, nicht eigenbröderisch vor sich hin bosseln." Es sind fünf Namen, die sozusagen gleichnishaft für das erste Handschriftenzentrum in Stuttgart stehen. Von ihnen sind drei Namensträger verstorben. Nur einer hat sich noch heute der Arbeit an Musikhandschriften verschrieben, Clytus Gottwald. Er hat sicher die meisten Kataloge dieses Inhaltes als Einzel-Bearbeiter erstellt. Es muß im zeitigen Frühjahr des Jahres 1966 gewesen sein, als Johanne Autenrieth das damalige Stuttgarter "Team" - Maria Sophia Buhl, Ingeborg Krekler, Lotte Kurras und Ulrich Sieber - mit der Nachricht überraschte, sie werde demnächst ihre Kraft voll und ganz als akademische Lehrerin an der Universität Freiburg einsetzen. Alle wußten, daß ihre Lehr- und Reifejahre damit zu Ende waren und daß für sie, wenn man so will, ein ganz neuer Lebensabschnitt beginnen würde.

Johanne Autenrieth - in memoriam: Erinnerungen einer Schülerin

von URSULA JAITNER-HAHNER

Nach vier Semestern Lateinstudium, im Frühjahr 1966, war ich einigermaßen enttäuscht; hatte ich doch erwartet, die gesamte Latinistik - was auch immer ich mir darunter vorstellte - kennenzulernen, nicht nur die großen antiken Autoren, so sehr ich diese auch schätzte. Umso begieriger entnahm ich Ende April 1966 den Vorlesungsankündigungen für das bevorstehende Sommersemester, dass es in Freiburg neuerdings ein Seminar für lateinische Philologie des Mittelalters gab, wo ab sofort literarische und paläographische Unterrichtsveranstaltungen stattfinden sollten. Zusammen mit etwa fünf weiteren Interessenten saß ich kurz darauf, gespannt auf die angekündigte Vorbesprechung wartend, in einem kleinen, gänzlich kahlen Raum in einer Etagenwohnung der Colombistraße 4. Die Tür ging auf, und statt des wie selbstverständlich erwarteten älteren Herrn, gelehrt und unnahbar, erschien schwingvoll eine ziemlich junge, zierliche Dame in einem weißen Hemdblusenkleid von kühler Eleganz, die zunächst sich selbst und ihr Fach höchst charmant vorstellte und dann jeden der Anwesenden bat, etwas über seine Person und sein Studium mitzuteilen. Von Stund an sprach Professor Autenrieth uns, ihre ersten Freiburger Studenten, wie auch alle späteren Schüler stets mit Namen an und vermittelte jedem Einzelnen, auch dem Schüchternsten, das Gefühl, ein kompetenter Teilnehmer ihrer Seminare und Übungen zu sein und diese individuell mitgestalten zu können. Unsere respektvolle Anrede "Frau Professor" (welche hätten wir sonst wählen sollen? Es gab ja kein Vorbild!) ließen wir

bald fallen; sie wünschte das schlichtere "Frau Autenrieth". Das war es, was ich suchte, dachte ich beglückt, nahm das ganze Sommersemester 1966 mit glühendem Eifer an Frau Autenrieths Einführungsseminar teil - über Rimberts Vita Anskarii - und blieb meinem neuen Studienfach im darauf folgenden Wintersemester selbstverständlich treu. Die Seminaerausstattung war noch äußerst dürftig, die Bibliothek gerade erst im Entstehen; die z.T. sehr umfangreichen Texte, von Frau Bücheler unermüdlich getippt, lagen uns "hektographiert" vor (mit dem unverwechselbaren Geruch der - heute vorsintflutlich anmutenden! - Vervielfältigungsapparate). Und doch gestaltete sich jede Seminarsitzung zu einem lebhaften Gespräch mit hohem fachlichem Anspruch in angenehm persönlicher Atmosphäre - eine Kombination, der ich bis dahin noch nicht begegnet war. "Ich komme hierher, weil ich einmal wöchentlich diese Studienoase genießen will", sagte mir eine Seminarteilnehmerin, im Hauptfach Germanistin. Frau Autenrieth besorgte in eigener Person ein hübsches Teeservice und bestand darauf, regelmäßig Abwaschdienst zu leisten. Weihnachten 1966 beschenkte sie ihre engeren Mitarbeiter, zu denen ich mich mittlerweile zählte, mit individuell ausgewählten Büchern und lud die Teilnehmer ihres Hauptseminars zum Essen in den "Rappen" ein. Stets nahm sie Anteil an den Freuden und Nöten unseres Studentendaseins und nahm sogar banale Sorgen ernst, wenn auch manchmal mit dem ihr eigenen Schalk in den Augen (als ich zum zweiten Mal die praktische Führerscheinprüfung nicht geschafft hatte, bot sie mir spontan an, mit ihrem roten Audi 100 auf dem ADAC-Verkehrsübungsplatz zu trainieren!). Doch bei aller persönlichen Zuwendung bestand zwischen Frau Autenrieth und uns Studierenden eine klare Distanz, die wir niemals in Frage gestellt hätten. Wir bewunderten ihren beruflichen Erfolg,

ihre Fachkenntnis, ihre Energie und Mobilität, Eleganz und jugendliche Liebenswürdigkeit; wir beobachteten, dass sie allgemein geschätzt und verehrt wurde. Doch als Privatperson blieb sie uns weitgehend ein Geheimnis, über das wir bei allen Gelegenheiten spekulierten. Nur selten deutete sie persönliche Schwierigkeiten an, z.B. im Zusammenhang mit ihrer Rolle als Ordinaria in einem weitgehend maskulin geprägten Berufsstand, oder im Hinblick auf Freiburg, das sie als Lebensort lange Zeit nahezu verabscheute, da es ihr - verglichen mit ihrem Wahlwohntort München - zu idyllisch sei. Manchmal sahen wir ihre Anspannung, ihre Erschöpfung, die ihre fast sprichwörtliche Selbstdisziplin nicht immer verhüllen konnte und in zeitweise beängstigend ansteigendem Zigarettenkonsum Ausdruck fand. Bei aller Freundlichkeit war Frau Autenrieth sehr streng in ihren fachlichen Anforderungen. Sie legte Wert auf zügiges, präzises und sachbezogenes Arbeiten und hasste jede Art von Zeitvergeudung einschließlich inhaltsleerer Wortschwälle (eins ihre Lieblingsworte war "g'schwind"). Ein einziges Mal habe ich sie in einer Seminarsitzung ungeduldig bis zur Aggressivität erlebt, als ein nur sporadisch auftauchender Lateinlehrer sie penetrant auf die vielen Grammatikfehler des gerade behandelten mittelalterlichen Autors hinweisen zu müssen glaubte. Die eisige Höflichkeit, mit der sie ihre berstende Ungeduld gerade noch in Schach hielt, bewirkte immerhin, dass besagter Herr nie wieder erschien. Frau Autenrieth zeichnete sich auch durch großen Realitätssinn aus. Sie machte uns klar, dass das Studium der lateinischen Philologie des Mittelalters so gut wie keine berufliche Zukunft habe, also im Grunde einen Luxus darstelle (man kann sich - wie auch geschehen - darüber streiten, ob sie mit dieser Ansicht nicht zu radikal gewesen ist, d.h. den wissenschaftlichen Nachwuchs ihres Fachs zu wenig gefördert hat). Konsequenterweise akzep-

tierte sie als Doktoranden nur Studierende, die bereits ein berufsbefähigendes Examen abgelegt hatten, in der Regel die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien. Auch bei mir war es so. Nach meinem ersten Semester bei Frau Autenrieth teilte ich ihr mit naiver Entschlossenheit mit, dass ich mich nun ganz der lateinischen Philologie des Mittelalters verschreiben wolle. Sie ging freundlich auf mein Vorhaben ein, gab mir jedoch sehr bestimmt zu verstehen, dass ich zunächst mein Staatsexamen in Latein und Englisch ablegen müsse; dann könne man über ein Dissertationsthema reden. Gesagt, getan: Sofort nach meinem Staatsexamen, 1969 (am Nachmittag nach der mündlichen Prüfung ging ich in die Colombistraße zu ihrem Hauptseminar. Selbstverständlich hatte sie Sekt für mich und alle Seminarteilnehmer bereitgestellt), bot sie mir ein auf mich zugeschnittenes Dissertationsthema an, kümmerte sich sofort um eine Finanzierungsmöglichkeit und wachte darüber, dass meine Arbeit zügig zu Ende gebracht wurde ("Entschuldigen Sie, daß ich wie ein Schupo bin, aber Sie müssen fertig werden!"), was auch geschah. Ich war ihre zweite Doktorandin. Zum meinem Rigorosum am 7. Juli 1972 reiste sie eigens aus Norditalien, wo sie einen Teil ihres Freisemesters verbracht hatte, an. Am selben Tag, nach der Promotionsverkündigung, lud sie mich, großzügig wie immer, nach Horben in den "Engel" zum Essen ein, ebenso Herrad Spilling, ihre dritte Doktorandin, "denn Sie sind ja die Nächste." Nachdem ich Freiburg bereits 1971 verlassen hatte, lebte ich in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten Deutschlands und Italiens und blieb mit Frau Autenrieth brieflich in Kontakt; wann immer ich nach Freiburg oder München kam und sie anwesend war, hatte sie auch bei größter Arbeitsbelastung wenigstens eine Stunde, meist aber viel mehr Zeit für mich. Eine denkwürdige Begegnung fand im Mai 1975 in Rom

statt, wo ich damals als Gast am Deutschen Historischen Institut arbeitete. Frau Autenrieth musste in einer unangenehmen Mission mit Monsignore Ruyschaert, dem damaligen Leiter der Handschriftenabteilung der Vatikanischen Bibliothek, verhandeln. Es war das Heilige Jahr; kein Hotelzimmer war zu bekommen. Professor Elze, der damalige Direktor des Deutschen Historischen Instituts, der mit Frau Autenrieth gut bekannt war, bat mich, sie für ein paar Tage gastlich in meiner Wohnung aufzunehmen, was ich auch gerne tat, während Frau Autenrieth diese Lösung wohl eher notgedrungen akzeptierte. Wie mag sie unter meiner noch immer studentisch-improvisierenden Wohnweise gelitten haben, sie, für die äußerer Komfort und die Wahrung ihrer Privatsphäre der selbstverständliche Ausgleich für ein angestregtes Berufsleben waren! Doch fanden abends lange Gespräche in meinem kargen Wohnzimmer statt, wobei wir unsere Sympathie für italienischen Rotwein teilten. Es waren Gespräche, in denen sie mir mit unerwarteter Offenheit Einblicke in ihr Privatleben gestattete, das damals von einem schweren Schicksalsschlag überschattet war, wobei ich wohl recht unbeholfen auf diese ungewohnte Gesprächssituation reagierte. Viele Jahre später, 1990 in München, als ich selbst eine schwere Zeit durchlebte, sagte sie etwas, was mir sofort die römischen Gespräche von 1975 in Erinnerung rief, etwas für ihren Realitätssinn sehr Typisches, das mir unvergesslich bleiben wird: "Wissen Sie, es ist besser, man macht so etwas schon in jungen Jahren durch; da kommt man noch eher damit zurecht und weiß anschließend, wie es geht." Gerne denke ich an unsere Ausflüge in die Umgebung von Rom, von denen der schönste nach Subiaco führte, wo wir angesichts der herrlichen Fresken mit Szenen aus dem Leben Benedikts über die Wunder-Mentalität des Mittelalters sprachen. Frau Autenrieth kam mit der italienischen, genauer: römi-

schen Mentalität nicht zurecht, mit dem Chaos der Streiks, vor allem mit der (damals noch sehr verbreiteten) albernen Aufdringlichkeit bestimmter männlicher Wesen, die uns auf Schritt und Tritt verfolgten. Solches widersprach ihrem strengen Sinn für das Dekor, das ästhetisch Zumutbare. Sie war sichtlich froh, Rom verlassen zu können. Zur Feier anlässlich ihrer Emeritierung im Mai 1988 reiste ich aus Florenz an, nachdem ich sie mehrere Jahre nicht gesehen hatte, und erfuhr sie als dieselbe beeindruckende Persönlichkeit, die ich früher gekannt hatte. Endlich würde sie nach München zurückkehren und sich dort in vertrauter Umgebung ihrer während des Berufslebens zu kurz gekommenen Forschung und ihren vielen Freunden widmen können; ich stellte sie mir schon munter radelnd auf dem sportlichen Fahrrad, das ihr die Studenten zum Abschied geschenkt hatten, vor. Im Jahre 1991 siedelte ich auch selbst nach München über. Doch als ich sie dort im Juli 1992 bei der Feier zu Professor Elzes 70. Geburtstag wiedersah, erschien sie mir seltsam verändert: zerstreut, abweisend, voller Unruhe. Im Dezember 1992 luden mein Mann und ich sie zu uns ein. Es wurde ein freudloser, ja bedrückender Abend. Ich kannte Frau Autenrieth nicht wieder; sie äußerte sich negativ, wie desillusioniert bei jedem Thema, über das wir sprachen, besonders aber bei allem, was mit Wissenschaft, Forschung und Universität zusammenhing, so als ob dieses ganze Gebiet ihr nunmehr eine Last sei, von der sie sich befreien wollte. Es war das einzige Mal, dass wir sie in München zu Gast bei uns hatten; eine spätere Einladung sagte sie abrupt ab, obwohl sie, wie seit 1992 mehrfach geschehen, von sich aus den Kontakt gesucht hatte. Waren es Hilferufe, die sie anschließend aus Stolz ungeschehen machen wollte? Irgendwann 1993 rief Frau Autenrieth mich wieder an. Sie sprach aufgeregt und zusammenhanglos, und ich verstand,

dass ihr etwas zugestoßen war, doch war nicht zu erkennen, was es war und dass sie aus der Klinik anrief, wohin man sie nach einem Zusammenbruch eingeliefert hatte; erst auf Umwegen erfuhr ich, was geschehen war. In den darauf folgenden Monaten telephonierten wir hin und wieder; meist war sie es, die zuerst anrief, und ich begriff allmählich, dass sie, die ich umgeben von einer Schar von Freunden und Bekannten glaubte, in Wirklichkeit mehr und mehr vereinsamte und menschliche Zuwendung suchte, nachdem sie mehrere nahe Freunde durch den Tod verloren hatte. Auf ihren Wunsch besuchte ich sie im Herbst 1994 in ihrer Wohnung. Sie hatte sichtlich große Gesundheitsprobleme, war rastlos und unwirsch und schickte mich nach kurzer Zeit buchstäblich nach Hause. Wieder eine ähnliche Erfahrung: Zuerst der Hilferuf, dann das unmissverständliche Signal, dass der Besuch eine Last und daher unerwünscht sei. Ich begriff, dass sie keine Kraft mehr hatte, sich längere Zeit auf einen Gesprächspartner einzustellen, nicht einmal für einfache Handgriffe im Haushalt, und dass sie ihre Hinfälligkeit nicht zur Schau stellen wollte. Wieder sporadische Telephonate, Verabredungen, die sie dann absagte, und schließlich die letzte Begegnung, wieder aufgrund eines Hilferufs von ihr. Es war ein glühheißer Sommertag, der 22. Juli 1995, ein Samstag. Durch die flimmernde, totenstille Morgenhitze radele ich zur Titurstraße, wo wir um 11 Uhr verabredet sind. Auf mein Klingeln keine Reaktion. Ich klingele erneut, warte - nichts. Ich bin besorgt. Endlich kann ich mit einem Hausbewohner in das ausgestorben wirkende Hochhaus eintreten und gelange zu Frau Autenrieths Wohnung. Nach mehrmaligem Klingeln und Rufen öffnet sie schließlich; es ist mittlerweile 11.30 Uhr. Sie sieht meine Besorgtheit, ist außer sich, als sie erfährt, daß ich schon längere Zeit vergeblich geklingelt habe. Ehe ich es verhindern kann, stürzt

sie an mir vorbei hinunter ins Erdgeschoss, um zu erproben, ob die Klingel versagt hat oder ihr Gehör (während ihrer Abwesenheit nehme ich in ihrem Wohnungsflur bestürzt die aufwendigen Notrufapparate wahr). Es ist so bezeichnend für sie: Zeitlebens diszipliniert und willensstark, kann sie ihr körperliches Versagen nicht einfach hinnehmen - und damit auch nicht die Krankheit, die dies verursacht hat, obwohl sie genau weiß, wie schwer diese Krankheit ist. Ein gelöstes Gespräch zwischen uns kommt nicht mehr zu Stande: Wieder schickt sie mich nach kurzer Zeit weg. Sie will offenbar allein sein, sich nicht mehr stellen müssen. Ich beginne zu ahnen, dass sie nicht mehr lange leben wird. Bei der Trauerfeier am 22. April 1996, einem unwirklich schönen Frühlingstag, ging mir vieles durch den Kopf, was ich auch noch jetzt nicht in passende Worte fassen kann. Als Frau Autenrieths Schülerin möchte ich nur dies sagen: Allein angesichts der großen Wirkung, die ihre Persönlichkeit auf mich und auf wohl alle ihre Schüler ausgeübt hat, muss man ihr Leben als eine großartige und vollendete Leistung betrachten. Wir sind ihr sehr dankbar für die Orientierung, die sie uns gegeben hat.

Freundschaftliche Erinnerung an Johanne Autenrieth

von HERTA ZUTT

Die Würdigung der Professorin Johanne Autenrieth lenkt den Blick einseitig auf berufliche Erfolge; das Bild, das so entsteht, entspricht nicht ganz der unverwechselbaren Persönlichkeit mit ihrem liebenswerten Charme und ihrer Lebensfreude. Deshalb komme ich gerne der Aufforderung nach, das Bild der Privatperson in Erinnerung zu rufen. Schon in den ersten Wochen ihrer Freiburger Zeit wurde ich mit Johanne Autenrieth bekannt. Der Anlaß war ihr Vorstellungsbesuch beim damaligen Ordinarius für Ältere Germanistik, Friedrich Maurer. Meine Aufgabe war, die neue Professorin sicher durch die Gänge des Deutschen Seminars zu ihm zu bringen. Sie war nicht zu verwechseln, trug ein keckes Hütchen und ihr ganzes Auftreten signalisierte, daß eine selbstbewußte und zielstrebige Persönlichkeit an unsere Universität gekommen war; ihre Natürlichkeit machte sie gleich in unserem kurzen Gespräch sympathisch. Das war der Anfang einer 30jährigen Freundschaft. In die Freundschaft zwischen zwei Universitätsfrauen spielte natürlich auch der Beruf herein: Mehrfach hielten wir gemeinsam Vorlesungen und Seminare, besonders über die Literatur der Karolinger- und Ottonenzeit, in der die frühe deutsche Literatur ja ganz von der traditionsreichen lateinischen Literatur abhängt. Bei der gemeinsamen Arbeit wurde deutlich, daß Johanne Autenrieth akademische Eitelkeit ganz fremd war; sachbezogene Kriterien bestimmten die Stundenverteilung zwischen Latein und Deutsch. Für ihre Auffassung von ihrem Beruf ist bezeichnend, daß sie den größten Wert darauf legte, von den studentischen

Zuhörern wirklich verstanden zu werden, schließlich wollte sie ja mit den mittellateinischen Texten ein Stück europäische Kultur erschließen. Interessen, die später für sie eine große Rolle spielten, wurden schon im Elternhaus geweckt: Sie entstammte einer weitverzweigten schwäbischen Patriazierfamilie. Für ihre Eltern war sie das Nesthäkchen, der kleine Nachzügler neben drei wesentlich älteren Geschwistern. Der älteste Bruder war während ihrer frühen Kindheit schon im Studium; die Schwester, schon fast erwachsen, umsorgte die kleine Hanni zunächst mütterlich, heiratete dann aber sehr früh und damit verschwand eine wichtige Bezugsperson aus ihrem Kinderdasein. Zum zweiten Bruder entstand in der Jugend ein besonderes Verhältnis durch gemeinsames Musizieren; Johanne Autenrieth erzählte einmal, daß sie sich als Jugendliche ungeheuer angestrengt habe, um bei einem Mozart Duo mit dem Bruder, der gut Violine spielte, auf dem Klavier mithalten zu können. Ihre Zielstrebigkeit trat also schon früh zutage. Der frühe Tod des Bruders war für sie wohl der erste bewußt erlebte Schicksalsschlag. Die Freude an der Musik, die sie schon im Elternhaus erlebt hatte, begleitete sie durch ihr Leben, nicht nur als Neigung zu den Klassikern, sondern auch im Verständnis der klassischen Moderne: etwa Webern, Alban Berg, und auch - und das paßt genau in das sympathische Bild von Johanne Autenrieth - im augenzwinkernden Vergnügen an Strauß-Walzern und Suppé-Melodien. - Ich nehme an, daß sie schon als Kind Reitunterricht hatte. Später war sie eine begeisterte Reiterin; in den Semesterferien wurde der Sport in München ausgeübt, wo jahrelang ein treues Pferd auf sie wartete. Sie können sich auch die junge Studentin hoch zu Roß beim Münchner Faschingsumzug vorstellen. Das Elternhaus gab noch zu einer weiteren Aktivität erste Anstöße: Mit den Eltern war Hanni regelmäßig ins Gebirge

gefahren und dort gewandert. Bergwandern und Bergsteigen war ihr ganzes Leben lang ihre bevorzugte Freizeitgestaltung, die auch ganz ihrem Charakter entsprach: Hier konnte sie eine Herausforderung suchen und annehmen, hier konnte man nicht auf halbem Weg umkehren und es war der bedingungslose Einsatz der eigenen Kräfte gefordert ebenso wie das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Begleiter. Die Lebenshaltung, die solchermaßen schwäbischen Tugenden entsprach, galt für Johanne Autenrieth in der Freizeit und im Beruf. Im Freiburger Raum haben wir kein Hochgebirge zu bieten und wir sind auch nicht alle Hochleistungssportler. Dennoch war Johanne Autenrieth mit vielen Freiburger Freunden in der schönen Umgebung unterwegs. Das konnte nur schnell abends ein Spaziergang von ihrer Wohnung in Merzhausen zum nahen Jesuitenschloß sein oder an den Wochenenden eine größere Wanderung im Schwarzwald oder im Elsaß. Für Johanne Autenrieth war es - ich möchte fast sagen - lebensnotwendig, sich regelmäßig von der Stubenluft der Seminare und Bibliotheken zu erholen und die Schönheiten der Natur und das Gefühl der Freiheit zu erleben. Die Wegstrecken legte Johanne Autenrieth in sehr schnellem Tempo zurück und wurde nur durch mein unsportliches Schnaufen gelegentlich gebremst. Beim Abstieg vermied sie die langweiligen Serpentinien und schoß gradlinig zu Tal. Diese Abkürzungen wurden im Freundeskreis "ein Autenrieth" genannt. Gerade bei derlei Unternehmungen trat ihre große Lebensfreude, ihr Lebensmut und ihre Sportlichkeit zutage. Ich erinnere mich auch gerne daran, daß wir - mit der Verschwörerminne von Schulkindern am ersten Ferientag - unmittelbar nach der letzten Lehrveranstaltung eines Semesters uns in der Tiefgarage trafen, um dann ganz schnell ins Elsaß zu fahren und die Freiheit bei Wanderungen mit Einkehr in irgendeinem Gasthof zu genießen.

Einen ganz zentralen Platz in ihrem Leben nahmen Freundschaften ein; ich habe immer wieder darüber gestaunt, wie groß ihr Bekannten- und Freundeskreis war. Hier ist natürlich in erster Linie an die Münchner Freunde zu denken, denen sie in großer Anhänglichkeit und Treue verbunden war. Diese Freundschaften gingen z.T. schon auf ihr Studium zurück, andere waren durch berufliche Interessen oder eben beim Wandern und Reiten entstanden. Zum Kreis der Münchner Freunde kehrte Johanne Autenrieth regelmäßig in den Semesterferien zurück, um gemeinsame Unternehmungen in den Alpen zu starten. Auch in Freiburg gewann Johanne Autenrieth viele Freunde. Sie war ja ein ausgesprochen geselliger Mensch, der je nach Anlaß feierlich oder ausgelassen sein konnte. Sie war ein anregender Gesprächspartner, der in Gesellschaft die altmodische Kunst der Konversation beherrschte, nämlich nicht einen Abend lang von sich selbst zu reden, sondern andere zum Sprechen zu bringen. - In Gesprächen war sie oft witzig, manchmal auch scharf und schroff. Wenn ihr ein Thema wichtig war, vertrat sie ihre Meinung entschieden; man kannte ein gewisses Lächeln um die Nase und dann fing der nächste Satz an mit "Aber hören Sie einmal ...". - An winterlichen Spätnachmittagen haben wir zu dritt oder viert gespielt: Bei einem Spiel, das logisches Denken erfordert, wetteiferten wir um Punkte. Auch das paßt genau ins Charakterbild von Johanne Autenrieth: ihre Begabung, das Spielerische ernst zu nehmen und Ernstes spielerisch und schnell zu erledigen. Ihre ausgeprägte Fähigkeit, auf andere einzugehen, zeigte sich auch in ihrer besonderen Art, Geschenke zu machen: Sie schenkte nie bei einem konventionellen Anlaß, sondern immer aus heiterem Himmel: sie konnte ein Körbchen mit frischen Spargel mitbringen oder ein Buch, eine Schallplatte, einen Blumenstock oder fünf winzige Blumen von einer Alpen-

wiese. Einmal zog sie auch einfach einen Kirschentsteiner aus der Handtasche, weil sie meinte, daß der in meinem Haushalt fehlt. Hier will ich noch anmerken, - und auch das gehört für mich ganz fest zu Johanne Autenrieth - daß ich keinen anderen Haushalt kenne, in dem immer, wörtlich immer, so ausgesucht schöne Blumensträuße stehen. Wie Johanne Autenrieth Freundschaft auffaßte, zeigt eine kleine Geschichte, die ich zwar nicht selbst miterlebt, aber aus zuverlässiger Quelle erfahren habe: Eines Tages wurde sie von einem befreundeten auswärtigen Kollegen in München besucht, zunächst um akademische Angelegenheiten zu besprechen. Eine Bergwanderung, zu der das Wetter verlockte, schien nicht möglich zu sein, weil der Freund kein geeignetes Schuhwerk dabei hatte. Als aber Johanne Autenrieth doch ein Paar Bergschuhe für ihn herbeizauberte, konnte gewandert werden. Am Abend stellte sich leider heraus, daß die Schuhe doch nicht recht gepaßt hatten und die Füße des Freundes arg ramponiert waren. Nun aber kommt die echt Autenriethsche Fortsetzung: Beim nächsten Besuch des Freundes in München ist er auch für Unternehmungen in den bayrischen Alpen ausgerüstet, nichts steht einer schmerzfreien Wanderung entgegen. Jetzt aber zieht Johanne Autenrieth freiwillig Schuhe an, die ihr nicht richtig passen, so daß am Abend ihre Füße entsprechend mitgenommen sind. Natürlich ist die Geschichte zunächst einmal einfach lustig und entspricht dem zum Skurrilen neigenden Humor Johanne Autenrieths. In dieser grotesken Verzerrung tritt aber noch etwas durchaus Ernstes zutage: Es klingt pathetisch, aber ich kann nur sagen: Sie wollte bei den Schmerzen mit dem Freund solidarisch sein. Freundschaft war für sie nicht nur gemeinsames Vergnügen, sondern auch Verpflichtung und Verantwortung. Wer sie und ihr Lebensschicksal kennt,

weiß, daß der unerwartete Tod eines Freundes kaum für sie zu verkraften war. Wenn ich mir schließlich überlege, welche Eigenschaft Johanne Autenrieth besonders auszeichnet hat, so würde ich ihre uneingeschränkte Hilfsbereitschaft nennen - und zwar Hilfsbereitschaft in allen Lebensbereichen: Für einen Freund würde sie nicht nur nach einer entlegenen bibliographischen Angabe suchen, sondern sie hätte sicher auch Geld geliehen oder den Küchenboden geputzt. Hilfsbereit war sie auch Fremden gegenüber: Ich erinnere mich an ihre energische Bemühung, einen steckengebliebenen Aufzug wieder flott zu machen; hier half ihr Sinn fürs Praktische. Der bewährte sich auch, als an einem eiskalten Sonntagabend im Elsaß das Auto auf einer Landstraße streikte. Während wir anderen hilflos den Motor anstarrten, stiefelte sie einfach in die nächste Ortschaft und kam tatsächlich mit einem Automechaniker zurück. Bewährt hat sich ihre extreme Hilfsbereitschaft bis an ihr Lebensende: Noch im letzten Lebensjahr kümmerte sie sich - selbst schon krank - fürsorglich um einen kranken Freund. Nach ihrer Emeritierung zog es sie wieder nach München, dort hoffte sie ihre wissenschaftliche Arbeit in der Staatsbibliothek weiterführen zu können und die alten Freundschaften wieder aufleben zu lassen. Ihre Krankheit machte dann aber vieles unmöglich. Wir haben durch den Tod von Johanne Autenrieth eine gute Freundin und einen feinen Menschen verloren. Ein Resümee, das sie aus ihrem Leben zog, möchte ich an Sie weitergeben, denn es betrifft viele von Ihnen. In unserem letzten Telefongespräch sagte Johanne Autenrieth: "Ich habe ein schönes Leben gehabt. Ich habe viele interessante Leute kennengelernt und war mit ihnen befreundet".

Bibliographie Johanne Autenrieth*

VICTORIA POLZER / PAUL GERHARD SCHMIDT

1 Monographien

Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits. Die wissenschaftliche Arbeitsweise Bernolds von Konstanz und zweier Kleriker dargestellt auf Grund von Handschriftenstudien, Stuttgart 1956

Katalog der Hölderlin-Handschriften, auf Grund der Vorarbeiten von I. Koschlig-Wiem bearbeitet von J. Autenrieth und A. Kelletat (Veröffentlichungen des Hölderlin-Archivs 3) Stuttgart 1961

Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart. Bd. 3: Codices iuridici et politici, Patres, beschrieben von J. Autenrieth (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek 2. Reihe) Wiesbaden 1963

Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart. Bd. 1: Codices ascetici, beschrieben von J. Autenrieth und V. E. Fiala unter Mitarbeit von W. Irtenkauf (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek 2. Reihe) Wiesbaden 1968

Kirchenrechtliche Texte im Bodenseegebiet. Mittelalterliche Überlieferung in Konstanz, auf der Reichenau und in St. Gallen, von J. Autenrieth und R. Kottje (Vorträge und Forschungen Sb. 18) Sigmaringen 1975

Litterae Vergilianae. Vom Fortleben einer römischen Schrift (Schriften des Historischen Kollegs. Vorträge 14) München 1988

2 Herausgebertätigkeit

Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims von K. Böhner, W. Sage, P. Classen, H. Fuhrmann, A. Erler, L. Petry, E. Emmerling, hrsg. v. J. Autenrieth, Stuttgart 1964

* Im Anschluß an den Nachruf im Band 31 des Mittellateinischen Jahrbuchs (1996) 1-3.

Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, hrsg. v. J. Autenrieth und F. Brunhölzl, Stuttgart 1971

Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau. Einleitung, Register, Faksimile (Zentralbibliothek Zürich, Cod. Rh. hist. 27), hrsg. v. J. Autenrieth, D. Geuenich und K. Schmid (MGH, Libri Memoriales et Necrologica NS. 1) Hannover 1979

Handschriften und Faksimileausgaben zur Deutschen und Lateinischen Literatur des Mittelalters. Ausstellungskatalog (24.6.-24.7.1981), hrsg. v. J. Autenrieth und V. Schupp (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 4) Freiburg 1981

Richtlinien zur Handschriftenkatalogisierung (DFG, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung), Bonn ³1983; ⁴1985

Datierte Handschriften in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1984 ff.

Bd. 1 Die datierten Handschriften der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, bearb. v. G. Powitz, 1984

Bd. 2 Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, bearb. v. W. Hagenmaier, 1989

Bd. 3. Die datierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Teil 1: Die datierten Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart, bearb. v. W. Spilling, auf Grund der Vorarbeiten von W. Irtenkauf, 1991

Bd. 4 Die datierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München, Teil 1: Die deutschen Handschriften bis 1450, bearb. v. K. Schneider, 1994

Renaissance- und Humanistenhandschriften, hrsg. v. J. Autenrieth unter Mitarbeit von U. Eigler (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 13) München 1988

3 Aufsätze und Miszellen

Kleine Funde in mittelalterlichen Handschriften aus dem Bodenseegebiet, in: Glückwunsch aus Bebenhausen. Wilhelm Hoffmann zum 50. Geburtstag am 21.4.1951, Privatdruck Stuttgart 1951, 39-44

Bernold von Konstanz und der Investiturstreit. Zur Handschriften-Ausstellung im Konstanzer Wessenberghaus, in: Oberländer Chronik. Heimatblätter des Südkurier Nr. 91, 3. Juli 1953

Der bisher unbekannte Schluß des Briefes Gregors VII. an Mathilde von Tuscien vom 16. Februar 1074 (Reg. I 47), in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 13 (1957) 534-538

Bernold von Konstanz und die erweiterte 74-Titelsammlung, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 14 (1958) 375-394

Ältere und neuere Handschriftenkataloge aus dem Umkreis der Stuttgarter Handschriftensammlung, in: In libro humanitas. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum 60. Geburtstag am 21. April 1961, Stuttgart 1962, 165-188

Paläographische Nomenklatur im Rahmen der Handschriftenkatalogisierung, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften, Frankfurt a.M. 1963, 98-104

Literaturbericht. Neuere Handschriftenkataloge und Hilfsmittel für die Katalogisierung, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften, Frankfurt a.M. 1963, 74-85

The Canon Law Books of the Curia Episcopalis Constantiensis from the Ninth to the Fifteenth Century, in: Proceedings of the Second International Congress of Medieval Canon Law. Boston College, 12.-16. Aug. 1963 (Monumenta Iuris Canonici Series C: Subsidia, Vol.1) Vatican 1965, 3-15

Lateinische Philologie des Mittelalters, in: Freiburger Universitätsblätter H. 14, 5. Jg., Nov. 1966, 51-54

Eine zweite Überlieferung der Cronica Boemorum Heinrichs von Heimburg, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 26 (1970) 541-548

Einige Bemerkungen zu den Gedichten im Hortus deliciarum Herrads von Landsberg, in: Festschrift Bernhard Bischoff zu seinem 65. Geburtstag dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern, hrsg. v. J. Autenrieth und F. Brunhölzl, Stuttgart 1971, 307-321

Das St. Galler Verbrüderungsbuch. Möglichkeiten und Grenzen paläographischer Bestimmung, in: Frühmittelalterliche Studien 9 (1975) 215-225 und Tafeln XXXI - XXXIV

Der Codex Sangallensis 915. Ein Beitrag zur Erforschung der Kapitelloffiziumsbücher, in: Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding zum 65. Geburtstag (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 92) Stuttgart 1977, 42-55

Probleme der Lokalisierung und Datierung von spätkarolingischen Handschriften (10. und 11. Jahrhundert), in: Codicologica 4, Essais méthodologiques (1978) 67-74

Heitos Prosaniederschrift der Visio Wettini - von Walahfried Strabo redigiert?, in: Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag, hrsg. v. K. Hauck und H. Mordek, Köln/Wien 1978, 172-178

Paläographische Beobachtungen 'Zur beschrifteten Altarplatte aus St. Peter und Paul, Reichenau-Niederzell', in: Freiburger Diözesan-Archiv 98, 3. Folge, 30. Bd. (1978) 558-559

Beschreibung des Codex Ms. Rh. hist. 27 (Zentralbibliothek Zürich), in: Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau. Einleitung, Register, Faksimile (Zentralbibliothek Zürich, Cod. Rh. hist. 27), hrsg. v. J. Autenrieth, D. Geuenich und K. Schmid (MGH, Libri Memoriales et Necrologica NS. 1) Hannover 1979, XV-XLI

Medicus - vir iustus et bonus. Zu einer lateinischen Version des hippokratischen Prognosticon im Codex Sangallensis 44, in: Florilegium Sangallense. Festschrift für Johannes Duft zum 65. Geburtstag, St. Gallen/Sigmaringen 1980, 1-13

- Bericht: "Tagung der Handschriftenbearbeiter in Freiburg/Breisgau, 17.-19.9.1979", in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 27 (1980) 460-462
- Wilhelm Hoffmann zum 80. Geburtstag am 21. April 1981 gewidmet, in: Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. 1. Reihe, 2. Bd.: Codices poetici et philologici, beschrieben von W. Irtenkauf und I. Krekler, mit Vorarbeiten von I. Dumke, Wiesbaden 1981, IX-XII
- Irische Handschriftenüberlieferung auf der Reichenau, in: Die Iren und Europa im früheren Mittelalter. Teil 1, hrsg. v. H. Löwe (Veröffentlichungen des Europa-Zentrums. Kulturwissenschaftliche Reihe) Stuttgart 1982, 903-915 und Tafeln 16-20
- Insulare Spuren in Handschriften aus dem Bodenseegebiet bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts, in: Paläographie 1981. Colloquium des Comité International de Paléographie. München, 15.-18.9.1981, hrsg. v. G. Silagi (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 32) München 1982, 145-157 und Tafeln XVI-XX
- Ein großer Verlust an Geschichte. Staatliche Stellen wußten schon lange von dem Verkauf der Fürstenberg-Handschriften, in: Stuttgarter Zeitung Nr. 159, 15. Juli 1982, 19
- Auf mittelalterlichen Spuren, in: UNI Aktuell 6/84, Freiburg i.Br. 1984
- Die Verbrüderungsbücher der Bodenseeklöster in paläographisch-kodikologischer Sicht, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hrsg. v. K. Schmid und J. Wollasch (Münstersche Mittelalter-Schriften 48) München 1984, 603-612
- Katalogisierung der abendländischen Handschriften, in: Geschichte, Kunst und Altertum. Geisteswissenschaftliche Langfristprojekte der DFG (Ausstellung anläßlich der DFG-Jahresversammlung, 13.6.-18.7.1984), Bonn 1984, 50-52
- Purchards Gesta Witigowonis im Codex Augiensis CCV, in: Studien zur mittelalterlichen Kunst 800-1250. Festschrift für Florentine Mütterich, München 1985, 101-106

Handschriftenkataloge - Datierte Handschriften: Zur Lage in Deutschland, in: *Les manuscrits datés. Premier bilan et perspectives* (Rubricae 2) Paris 1985, 30-34

Art. "Alemannische Minuskel", in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*. Bd. 1, hrsg. v. S. Corsten u.a., Stuttgart ²1985, 56-57

Handschriftenkataloge. Nutzen - Probleme - Grenzen, in: *Probleme der Bearbeitung mittelalterlicher Handschriften* (Tagung der Jagiellonischen Universität und Bibliothek in Kraków-Mogilany, 20.-24. Juni 1983), hrsg. v. H. Härtel u.a. (Wolfenbütteler Forschungen 30) Wiesbaden 1986, 55-58

Die Münchener Schule. Ludwig Traube - Paul Lehmann - Bernhard Bischoff, in: *Un Secolo di Paleografia e Diplomatica (1887-1986). Per il centenario dell' Istituto di Paleografia dell' Università di Roma*, hrsg. v. A. Petrucci und A. Pratesi, Rom 1988, 101-130

Untersuchungen zum Goldenen Psalter von St. Gallen. Bemerkungen zu einem Werk von Christoph Eggenberger, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 50 (1991) 339-355

Berhard Bischoff 1906-1991, in: *Scrittura e Civiltà* 16 (1992) 331-340

Bernhard Bischoff †, in: *Gnomon* 64 (1992) 474-477

Bücher im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter, in: *Scriptorium* 49 (1995) 169-179 und Tafeln 7-10

4 Rezensionen

F. Unterkircher, *Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1400*, 2 Bde., Wien 1969, in: *Historische Zeitschrift* 217 (1973) 135-137

P. Uiblein, *Bücherverzeichnisse in Korneuburger, Tullner und Wiener Neustädter Testamenten* (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Nachtrag zu Band I: Niederösterreich) Wien 1969, in: *Historische Zeitschrift* 217 (1973) 227-228

E. Rucker, *Die schedelsche Weltchronik. Das größte Buchunternehmen der Dürer-Zeit. Mit einem Katalog der Städteansichten* (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur

- deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 33) München 1973, in: *Historische Zeitschrift* 221 (1975) 438-439
- E. A. Lowe, *Palaeographical Papers 1907-1965*, hrsg. v. L. Bieler, 2 Bde. Oxford 1972, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 229 (1977) 112-127
- Chronica Fuldensis. Die Darmstädter Fragmente der Fuldaer Chronik*, bearb. v. W. Heinemeyer (*Archiv für Diplomatik. Beiheft 1*) Köln/Wien 1976, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 28 (1978) 257-259
- Latin Script and Letters A.D. 400-900. Festschrift presented to Ludwig Bieler on the occasion of his 70th birthday*, ed. by J. J. O'Meara and B. Naumann, Leiden 1976, in: *Mittelalterliches Jahrbuch* 16 (1981) 343-345
- A. Ebenbauer, *Carmen Historicum. Untersuchungen zur historischen Dichtung im karolingischen Europa (Philologica Germanica 4)* Wien 1978, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görresgesellschaft NF* 23 (1982) 320-323
- Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Bd. 4, Teil 2: Bistum Freising und Würzburg*, bearb. v. G. Glauche u.a., München 1979, in: *Historische Zeitschrift* 235 (1982) 674-675
- H. Walther, *Proverbia Sententiaeque Latinitatis medii ac recentioris aevi. Nova series. - Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters und der frühen Neuzeit in alphabetischer Anordnung. Neue Reihe. Aus dem Nachlaß von Hans Walter hrsg. v. P. G. Schmidt, Teil 7: A-G, Teil 8: H-O (Carmina medii aevi posterioris Latina, II 7, 8)* Göttingen 1982 u. 1983, in: *Gnomon* 56 (1984) 371-373
- B. Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Teil 2*, Wiesbaden 1980, in: *Mittelalterliches Jahrbuch* 19 (1984) 266-268

Der am 17. Januar 1997 gehaltene Vortrag von Prof. Dr. Volker Schupp über "Die Hilfe der Kodikologie beim Verständnis althochdeutscher Texte" ist in Heft 136 der Freiburger Universitätsblätter im Juni 1997, S. 57-77, veröffentlicht worden. Der Beitrag von Prof. Dr. Albert Derolez "Das paläographische Oeuvre von Johanne Autenrieth" ist im Mittellateinischen Jahrbuch 32, 1997, S. 203-206, erschienen.